

# Ein Platz für die Ewigkeit

## Der alte jüdische Friedhof auf dem Judenbühel

„Um schwarze Steine die verfall'ne Mauer  
die Glaubenswuth u. blinder Haß gebrochen!  
Hier knieen keine Beter, und es wachen  
nur Winde, haltend um die Todten Trauer.“

Als der längst vergessene Tiroler Dichter Wilhelm Stricker (1833–1885) diese Zeilen unter dem Titel „Auf dem Judengottesacker bei Innsbruck“ schrieb,<sup>1</sup> war die etwa vierhundertjährige Geschichte der Begräbnisstätte bereits an ihr Ende gekommen. Schon 1864 hatte der große Bürgerausschuss der Stadt Innsbruck einen neuen jüdischen Friedhof beim eben angelegten Westfriedhof genehmigt, die Errichtungskosten übernahm die Stadtkasse.<sup>2</sup> Unter den ersten dort begrabenen Toten war auch der 22-jährige Josef Dannhauser, Sohn des Ezechiel, auf dessen Betreiben der neue Friedhof angelegt worden war.

Die Lage des alten jüdischen Friedhofs (Grundparzelle 436) war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchaus im Gedächtnis der Innsbrucker präsent. Ältere St. Nikolauser und Mühlauser erinnern sich noch an alte Steine „mit seltsamen Schriftzeichen“, bei denen sie als Kinder gespielt hätten. Erst später ging die Erinnerung verloren, die Steine verschwanden, eine Wiese breitete sich aus.

Was das historische Alter des Friedhofs anlangt, so stammen derzeit die ersten urkundlichen Erwähnungen vom Beginn des 16. Jahrhunderts, doch werden bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Juden in Innsbruck genannt, z. B. der Arzt Seligmann, der auch ein Haus in Innsbruck besaß.<sup>3</sup> Auch in den Protokollen des Innsbrucker Hexenprozesses finden sich etliche Namen und somit ist anzunehmen, dass der Friedhof zumindest auf diese Zeit zurückgeht.

Die erste immer wieder zitierte Urkunde, die auf den Begräbnisplatz ausführlich Bezug nimmt, stammt aus dem Jahr 1598. Sie definiert das Gelände als „ein stuck grounds under dem schloss Weyerburg gegen Milla, auf unserer herrschaft Thaur gebüet gelegen“,<sup>4</sup> um dessen weitere Nutzung der in Innsbruck seit ca. 1570 ansässige jüdische Kaufmann Samuel May die damalige Landesfürstin Erzherzogin Anna Katharina gebeten hatte. Als Rechtsgrundlage für diese Bestätigung taucht erstmals die Redewendung „von unvordenklichen Jahren“ auf, die immer wieder für Verwirrung sorgte. Doch dieser Satz bezeichnet nichts anderes als das Fehlen jeglichen schriftlichen Besitznachweises, gewissermaßen die Dokumentation eines Gewohnheitsrechtes und er wird auch häufig bei Kirchengütern verwendet. Da es weder zu Besitzänderungen kam, noch Steuern oder Abgaben

von dem Grundstück eingehoben wurden, sind urkundliche Hinweise spärlich. Der „Judenfreydhof“ wird immer nur im Zusammenhang mit angrenzenden Grundstücken erwähnt, etwa im Mühlauer Grundsteuerkataster oder im Transportobuch. Noch bei der Grundbuchsanlage wird das Eigentumsrecht der „Israelitischen Religionsgenossenschaft“ auf Grund „unvordenklichen Besitzes“ einverleibt.<sup>5</sup>

Das gewährte Begräbnisrecht galt anfangs nur für die Familie May. Es wurde mehrfach erneuert und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf die namentlich genannten Familienoberhäupter Jakob Götzl und Moises Pollak ausgedehnt. Da der Friedhof bald zu klein war, wurde er mehrmals erweitert.<sup>6</sup> Die Zahl der in Innsbruck ansässigen jüdischen Familien stieg im Laufe des 18. Jahrhunderts, genannt werden Josef und Jacob Iseron, Isaac und Mayr Landauer, Salomon Jacob, Jonathan Uffenheimer. Sie alle waren miteinander verwandt, betrieben internationale Handelsgeschäfte und waren oft auf Reisen. 1717 wird sogar ein Rabbiner in Innsbruck erwähnt.<sup>7</sup> Im 19. Jahrhundert reichte der Friedhof nicht mehr aus, um der steigenden Zahl der Beerdigungen gerecht zu werden; auch wird in den Jahren 1847, 1861 und 1863 über Vandalenakte berichtet, was die Innsbrucker Nachrichten zur Forderung veranlasste: „Es wäre wahrhaft an der Zeit, dass solchen empörenden Mutwillen in den Schulen und von den Kanzeln herab durch geeignete Belehrung entgegengewirkt würde.“<sup>8</sup>

Nachdem der neue Friedhof in Funktion trat, verwahrloste das Areal. Die meterhohe Umfassungsmauer mit dem aufgesetzten Eisengitter<sup>9</sup> bröckelte, die Grabsteine kippten um, wurden wohl auch mit Gewalt umgerissen und zerschlagen. Um die Jahrhundertwende trennte sich das „Israelitische Schul- und Kultuskomitee“ (die Israelitische Kultusgemeinde hatte ihren Sitz noch in Hohenems) von ihrem alten Friedhof. Deren Obmann und späterer erster Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wilhelm Dannhauser (1838–1925)<sup>10</sup> saß ein Vierteljahrhundert für die liberale Partei im Innsbrucker Gemeinderat, zeitweise auch als Finanzreferent. Er war gut vernetzt in diversen Vereinen und Institutionen, ehe ihn der zunehmende Antisemitismus zum Rückzug bewog.<sup>11</sup> Als im Vorfeld der Ergänzungswahlen von 1896 die Liberalen erstmals mit den antisemitischen Deutschnationalen Absprachen für eine gemeinsame Kandidatenliste trafen, wurde Dannhauser, bisher liberaler Kandidat im zweiten Wahlkörper, nicht mehr nominiert, was in der Presse nicht unkommentiert blieb.<sup>12</sup>

Von den vier gemeinsam nominierten Kandidaten schafften dann die beiden anderen Liberalen den Einzug in den Gemeinderat auch nicht mehr. Aber Dannhauser blieb zusammen mit Carl Landsee in Fremdenverkehrsangelegenheiten aktiv. Als Mitglied des Innsbrucker Verschönerungsvereins<sup>13</sup> dürfte er 1904 die Eigentumsübertragung des alten Friedhofs eingefädelt haben, wobei zuvor der Titel „Beerdigungsplatz“ grundbücherlich in „Culturwiese“ umgewandelt wurde. Vom 28. Mai 1904 datiert die Übertragung an den Innsbrucker Verschönerungsverein unter folgenden Auflagen:<sup>14</sup>

„a. Die negative Dienstbarkeit der auf der Gp. 436 kein dem Erwerb oder profanen Zwecken dienendes Gebäude zu errichten.

b. Die Reallast und negative Dienstbarkeit der Verpflichtung diese Gp. 436 zu Verschönerungszwecken nach einem vom Israelitischen Schul- und Cultus Comité in Innsbruck zu genehmigenden Plan zu bepflanzen.

c. Die Reallast, unverweilt der israelitischen Religionsgenossenschaft zu Händen des jeweiligen Obmannes die Anzeige zu erstatten, wenn auf Gp. 436 bei Grabungen menschliche Knochen oder Sachen materiellen oder historischen Wertes gefunden werden sollten, zu Gunsten der israelitischen Religionsgemeinschaft in Innsbruck einverleibt.“

Der Friedhof im Ausmaß von 367 m<sup>2</sup> wurde demnach nicht verkauft, was wohl den jüdischen Religionsgesetzen zuwider gelaufen wäre, sondern nur übertragen. Der Verschönerungsverein hingegen verkaufte das Gelände – wohl nicht ohne Zustimmung der jüdischen Gemeinde – sechs Wochen später je zur Hälfte an Anton Wild und dessen Ehefrau Maria, die sich zwei Jahre zuvor schon eine angrenzende Parzelle mit über 10.000 m<sup>2</sup> gesichert hatten. Der neue Eigentümer war Gemeindevorsteher von Mühlau und Besitzer der Villa Edelweiß.<sup>15</sup> Er beabsichtigte eine touristische Vermarktung des Hügels und ließ daher die Kuppe vier Meter tief abgraben. Der Plan, dort ein Gasthaus zu errichten, scheiterte. Anton Wild hoffte auf den Verkauf des „aussichtsreichen, schön gelegenen Hügels“ an einen finanzkräftigen Interessenten.<sup>16</sup> Inzwischen war das gesamte, früher als unwirtlich geltende Gelände zwischen der Weiherburg und Mühlau vom Innsbrucker Verschönerungsverein mit Wegen erschlossen worden und im östlich angrenzenden Villenviertel wurde inten-



*Der alte jüdische Friedhof vor der Umgestaltung.*

siv gebaut, wovon die historistischen Villen noch heute zeugen. Anton Wild indes hatte kein Glück. Sein Hälfteanteil wurde mit Hypotheken gepflastert und fiel 1932 an die Gläubigerin Anna Schratz. Am 10. Dezember 1938 kaufte der Innsbrucker Bürgermeister Egon Denz von den beiden Besitzerinnen Maria Wild und Anna Schratz die beiden Grundparzellen 442/1 und 436 um RM 23.333,34, wobei die Stadtgemeinde schon während des ganzen Jahres 1938 ein Benützungsrecht hatte. Die Dienstbarkeiten blieben dabei erhalten und ruhen noch heute auf der Gp. 436.<sup>15</sup> In der NS-Zeit wurde der zuvor gebräuchliche Name Judenbühel durch Spitzbühel ersetzt, der sich noch bis weit in die Nachkriegszeit hielt.

Je verlassenere die Gegend, desto größer das historische Interesse. Bereits in der Zwischenkriegszeit war es beträchtlich. Die angesehenen Innsbrucker Heimatforscher Karl Klaar, Karl Schadelbauer, Conrad Fischner, Hugo Neugebauer und Hugo Klein forschten in den Archivbeständen oder kramten in ihren eigenen Erinnerungen. Die wissenschaftlichen Aufsätze zur Frühgeschichte sind zwar zum Teil antisemitischen gefärbt, erweisen sich aber noch heute als brauchbar.

Es war Alt-Bischof Reinhold Stecher, der bei seinen ausgedehnten Spaziergängen auf die Waldlichtung aufmerksam wurde und die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde Esther Fritsch und den Obmann des Innsbrucker Verschönerungsvereins Hermann Hell informierte. Man entwickelte den Plan, den Platz durch eine Tafel für die Allgemeinheit kenntlich zu machen. Die im Winter 2007 begonnene Planung einer archäologischen Kampagne zur wissenschaftlichen Absicherung der vielen Vermutungen und Theorien um den alten Friedhof bereicherte um Ostern 2007 ein kurzer, heftiger Disput zur Standortfrage der Parzelle im „Kurier“<sup>18</sup> und den „Tiroler Heimatblättern“.<sup>19</sup> Da in der jüdischen Religion Gräber und Friedhöfe auf Dauer angelegt und nicht gestört werden dürfen, wurde auf dem ehemaligen Gräberfeld selbst nicht gegraben. Die vierwöchige Grabung im Juli/August 2007 unter Leitung von Michael Guggenberger finanzierte die Stadtgemeinde.<sup>20</sup> Als Ergebnis konnte die genaue Ausdehnung und Beschaffenheit der Friedhofsmauer festgestellt werden.<sup>21</sup> Eine etwa 50 cm breite, verputzte Steinmauer, die aus dem 17. Jahrhundert stammen dürfte, umschloss ein mit 20 x 20 Metern annähernd quadratisches Gräberfeld. Der Friedhofseingang befand sich an der Südseite. Über eine Steinschwelle führte ein schlichter, mit unbehauenen Steinen gesäumter Weg zu den Gräbern. Um sie besser zu konservieren, wurden die Mauerreste wieder zugeschüttet.

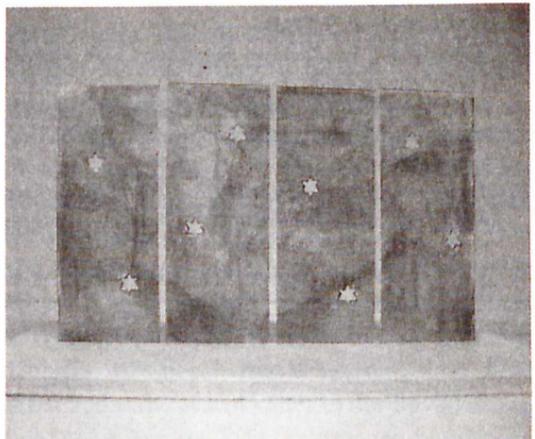
In weiterer Folge wurden verschiedene Möglichkeiten einer Kenntlichmachung des alten jüdischen Friedhofs diskutiert. Ein Projektteam mit Esther Fritsch, Michael Guggenberger, Niko Hofinger und den Architekten Ada und Reinhard Rinderer erarbeitete die Gestaltung der neuen Einfriedung.

Das Vorarlberger Architektenpaar – Ada Rinderer ist Israelin und Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde – hat bereits Erfahrung im Umgang mit jüdischen Denkmälern. Sie haben schon seit den 1990er-Jahren Zukunftsperspektiven für die Hohenemser Synagoge entwickelt, die seit Mitte der 1950er-Jahre als Feuerwehrhaus genutzt worden war. Bei der von ihnen durchgeführten umfassenden Rekonstruktion wurde äußerlich die alte Fensterordnung mit ihren hohen Bögen und Ochsenaugen wieder hergestellt, im Innern der ehemalige Betraum mit der

Frauen- bzw. Chorgalerie behutsam zu einem modernen Veranstaltungssaal – dem Salomon Sulzer Saal – umgebaut.

Damit hatten sie sowohl von religiöser als auch von architektonischer Seite die besten Voraussetzungen für die Neugestaltung der Friedhofsbegrenzung. Grundlagen waren einerseits die archäologischen Erkenntnisse, andererseits die Richtlinien zur Einfriedung eines jüdischen Friedhofs, was in Österreich immer wieder Thema wird. Das Gräberfeld musste unangetastet bleiben und die Reste der alten Friedhofsmauer durften durch Baumaßnahmen keine Beschädigung erfahren. Eine Umzäunung durch eine Hecke kam nicht in Betracht, da deren Verwurzelung das alte Mauerwerk zerstört hätte. Die neue Einfriedung ist zugleich Schutz und Erinnerung. Als einfache, sichtbare Kennzeichnung macht sie den ursprünglichen Verwendungszweck der Waldlichtung als jüdischen Friedhof erlebbar. Durch die Vorgaben der Archäologie wurde der genaue Verlauf der neuen Begrenzung festgelegt. Dieser Linie folgend werden einzelne freistehende Stahlplatten aufgestellt. Mit einer Stärke von 10 mm und einer Breite von 80 cm stehen sie im Abstand von 10 cm und variieren als bewegte Linie in unterschiedlicher Höhe je nach Geländeverlauf. Sie bilden auf drei Seiten die Ummantelung des alten Friedhofs, die vierte Seite wird nicht ausgeführt, da dieser Bereich wegen der entstandenen Hangrutschungen vergangener Jahrzehnte nicht mehr vorhanden ist. Somit ergibt sich – je nach Blickrichtung – eine geschlossene oder durchsichtige Begrenzung mit Licht- und Schattenspielen. Jede einzelne Stahlplatte trägt zwei Ausfräsungen in Form des jüdischen Davidsterns und diese symbolisieren den jüdischen Ort. Die Eingangstür – eine gleiche Stahltafel mit Rahmen – mit hebräischer Beschriftung ist an der Stelle des alten Friedhofeingangs situiert.

Als Material dient unbehandelter Cortainstahl. Der wetterfeste Baustahl wird unter der natürlichen Bewitterung und der daraus resultierenden Rostschichtbildung seine Oberfläche im Laufe der Zeit von einem eher hellen Braun zu einem dunklen Rostbraun verändern. Die Fundierung erfolgt mittels Schraubfundamenten. Entlang der Stahlplatten führt ein ca. 30 cm breites Kiesbett; der nordwestliche Bereich wird zusätzlich mit einem Drainagerohr geschützt.



*Modell der neuen Einfriedung  
von Ada und Reinhard Rinderer.*

Die erforderlichen Beschilderungen mit Hinweisschildern und einer Erklärungs-  
tafel sowie die Ausgestaltung der Wege werden in Zusammenarbeit mit dem  
Innsbrucker Verschönerungsverein ausgeführt.

Die baulichen Maßnahmen und ihre Finanzierung wurden durch Gemeinderats-  
beschluss vom 28. Februar 2008 genehmigt. Zum 70-jährigen Gedenken an das  
Novemberpogrom, der so genannten „Reichskristallnacht“, am 9./10. November  
soll der alte Friedhof seine würdige Umrahmung haben.

## Anmerkungen

- 1 Gedichte von Wilhelm Stricker, 1. Buch, S. 68. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, W 5856.
- 2 Gretl Köfler, Zur Geschichte des Innsbrucker Judenfriedhofs, in: Tipp, Nr. 10 (1981), S. 10 und Michael Guggenberger, Der alte jüdische Friedhof am „Judenbichl“ (= Judenbühel) in Mühlau – eine Replik, in: Tiroler Heimatblätter, Nr. 2 (2007), S. 40–42.
- 3 Tiroler Landesarchiv (TLA), Urk. I/3308 vom 28.9.1475.
- 4 Erstmals zitiert von Karl Klaar, Der Judenfriedhof bei Innsbruck, in: Zeitschrift des Ferdinandeums, Nr. 3 (1897), S. 301–302.
- 5 Bezirksgericht Innsbruck, Grundbuch der Katastralgemeinde Mühlau, Abt. II VII, EZ 146–170.
- 6 Gretl Köfler, Die Geschichte des Handelshauses May in Innsbruck, in: Fenster, Nr. 27 (1980), S. 2733.
- 7 TLA, Prozessakten 5699/1717.
- 8 Innsbrucker Nachrichten, 18.2.1861, S. 344
- 9 Tiroler Tageszeitung, 22.4.1964, S. 3.
- 10 Nachruf in: Innsbrucker Nachrichten, 17.8.1925, S. 3.
- 11 Martin AchRAINER/Niko Hofinger, „Wir lebten wie sie, aber abseits von ihnen“. Alltag und Ausgrenzung der Tiroler Juden bis 1938, in: Almud Magis/Bernhard Nicolussi-Castellan (Hg.), Ansichtssachen. 61 Gründe Innsbruck zu verlassen oder dazubleiben, Innsbruck 1996, S. 31.
- 12 Neue Tiroler Stimmen, 28.5.1896, S. 3 und 30.5.1896, S. 7.
- 13 Der Verschönerungsverein Mühlau zu Anlass seines 20jährigen Bestandes, Innsbruck 1905. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, FB 14979.
- 14 Bezirksgericht Innsbruck, Grundbuch der Katastralgemeinde Mühlau, Abt. II VII, EZ 146–170 und Guggenberger, Der alte jüdische Friedhof, S. 41.
- 15 Innsbrucker Nachrichten, 1.5.1902, S. 3.
- 16 Innsbrucker Nachrichten, 6.7.1909, S. 3.
- 17 Bezirksgericht Innsbruck, Grundbuch der Katastralgemeinde Mühlau, Urkundensammlung, 1939/1–400 vom 5.1.1939.
- 18 „Gesucht: Ein Friedhof, wo keiner war“ und „Historische Fakten sollen alle stimmen“, beide im Tirol-Kurier, 6.4.2007, S. 11
- 19 Franz-Heinz von Hye, Neues zur Geschichte des alten Innsbrucker Judenfriedhofs und zu seinem Standort in Mühlau, in: Tiroler Heimatblätter, Nr. 1 (2007), S. 18–21 und Guggenberger, Der alte jüdische Friedhof, S. 41.
- 20 <http://www.innsbruck.at/io30/browse/Webseiten/Content/Medienservice/Pressearchive/Jahr2007/August2007>. Jüdischer Friedhof am Judenbühel ausgegraben, Nr. 441 (16.8.2007), letzte Änderung 12.10.2007.
- 21 Mitteilungsblatt des Innsbrucker Verschönerungsvereins, Nr. 02 (2008), S. 4.